

Herbsttagung 2012 der Fachgruppe Geschichtsmuseen im Deutschen Museumsbund  
19. Fachgruppentag in Nürnberg, 10.-12. November 2012

Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Geschichtsmuseen – Potentiale, Methoden,  
Vermittlung, Rezeption

„Emil Behr – Briefzeugenschaft vor, aus, nach Auschwitz“

Museum Judengasse, Frankfurt am Main, 29. November 2012 – 31. März 2013

Prinz Max Palais, Karlsruhe, 12. April 2013 bis 30. Juni 2013

### Von der Zeugenschaft zur Briefzeugenschaft

Zeugenschaft ist in unserer Erinnerungskultur aufs Engste mit der mündlichen Aussage verknüpft: sei dies im persönlichen Zeitzeugengespräch, im Zeitzeugeninterview, das aufgezeichnet wird oder in der Aussage vor Gericht. Die reale Begegnung *affiziert*: nicht nur, weil ein dialogisches Gespräch möglich ist, sondern vor allen Dingen, weil die Szene des Zeitzeugengesprächs auch durch diejenigen Dimensionen seine Wirkung entfaltet, die nur in der realen Begegnung möglich sind: Schweigen, Gesten, Stottern, Tränen, Variationen der Stimmlage und der Lautstärke. Die reale Begegnung erzeugt eine verbale und non-verbale Interaktion zwischen den Beteiligten, sie sorgt auf beiden Seiten auf je unterschiedliche Art für Beklemmung und Verunsicherung, vielleicht aber auch für Erleichterung und Selbstsicherheit. Wer sich auf eine solche Begegnung mit all ihren verstörenden Dimensionen einlässt, der wird zum Zeugen für die Geschichtserfahrung des Überlebenden.

All dies scheint im Medium der Schrift nicht erfahrbar und wenn man doch wenigstens eine Ahnung von den traumatischen Erfahrungen, die ein Schreiber von Briefen erfahren hat, bekommen möchte, dann erfordert dies eine extrem aufmerksame, womöglich sogar wissenschaftlich geschulte Lektüre – und ob man dann noch von einer dem Gespräch vergleichbaren Erfahrung sprechen kann, sei einmal dahingestellt.

Viele Überlebende sind bereits gestorben, ohne als Zeitzeugen gesprochen zu haben. Emil Behr ist einer von ihnen. Er starb 1983 und mehr als fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tod setzen wir uns mit einem umfangreichen Briefkonvolut auseinander, anhand dessen wir zum einen versuchen, seine Lebensgeschichte aus den Jahren 1938-1959 zu rekonstruieren, und zum anderen, eine Position der Zeugenschaft einzunehmen. Wir tun dies, weil wir davon überzeugt sind, dass wir uns neue Formen der Auseinandersetzung erschließen müssen, einer Auseinandersetzung, die

private Schriftstücke aus der Zeit der Verfolgung nicht ausschließlich als historische Quellen liest; weil wir davon überzeugt sind, dass sich auch in solchen Schriftstücken Spuren der traumatischen Geschichtserfahrung ihrer Verfasser finden lassen. Kurz und plakativ ausgedrückt: wir versuchen, dem Umgang mit den Schriftstücken einen ähnlichen Stellenwert einzuräumen wie der (leider unmöglichen) realen Begegnung mit Emil Behr.

Einer Begegnung, die Emil Behr nie gesucht hat. Zwar trat er als Zeuge in mehreren Gerichtsverfahren gegen Nazi-Täter auf – im Rahmen der Nürnberger Nachfolgeprozesse, im Prozess gegen den SS-Obersturmführer Wilhelm Reischenbeck und in den Voruntersuchungen zum Frankfurter Auschwitzprozess –, als Zeitzeuge im erinnerungskulturellen Sinne wollte er jedoch nie sprechen. Auch in seiner eigenen Familie schwieg er über seine Verfolgungserfahrungen. Dieser Aspekt verweist auf den zentralen Unterschied zwischen Zeugenschaft und Briefzeugenschaft: die Position der Begegnung ist eine ganz andere. Wir lesen die Briefe rückblickend, als Konvolut historischer Dokumente, während eine reale Begegnung mit Zeugen in Echtzeit stattfindet. Wir können keine Fragen an den Schreiber stellen; wir wissen nicht einmal, ob er gewollt hätte, dass wir seine Briefe lesen, dass wir sie der Öffentlichkeit in einer Ausstellung und in einem Katalog zugänglich machen. Emil Behr ist im Rahmen der Briefzeugenschaft ein *unfreiwilliger Zeuge*. Seine Briefzeugenschaft unterscheidet sich insofern deutlich von seiner damaligen Funktion als *juristischer Zeuge*. Als solcher hatte Emil Behr mit seinem Wissen dazu beitragen wollen, dass die Täter zur Rechenschaft gezogen werden.

Sein Verhalten - sich einerseits als Zeuge an juristischen Aufklärungsversuchen zu beteiligen, andererseits aber über seine Verfolgungserfahrungen zu schweigen - ist im Kontext von Theorien der Zeugenschaft ausgesprochen spannend, weil es einen Problemzusammenhang sichtbar macht, der mit diesem erinnerungskulturellen Konzept sehr eng verknüpft ist: es geht um das Verhältnis von objektivierbaren historischen Fakten und die Dimensionen traumatischer Geschichtserfahrung. Auch wenn – mit guten Gründen - immer wieder darauf aufmerksam gemacht wurde, dass man den Berichten von Überlebenden nicht mit den Ansprüchen auf Objektivierbarkeit und Faktentreue begegnen darf, so bedeutet dies nicht, dass Theorien der Zeugenschaft ein Plädoyer für historiographische Ungenauigkeit formulieren. Es handelt sich dabei um ein recht weit verbreitetes Missverständnis, dem wir mit unserem Projekt entgegen treten wollen. Emil Behrs Verhalten zeugt

davon, dass es im höchsten Maße ignorant wäre, in seinen Berichten nicht auch ein ganz grundsätzliches Bedürfnis nach Aufklärung objektivierbarer Zusammenhänge zu sehen. Und wenn wir heute seine Briefe lesen, erkennen wir in ihnen immer wieder die Akribie, mit der er bestimmte Geschehenszusammenhänge beschrieb. Wenn wir für uns in Anspruch nehmen, seine Zeugnisse wie auch Zeugnisse der Shoah im Allgemeinen ernst zu nehmen, dann müssen wir in ihnen auch das Bedürfnis erkennen, an einem historischen Diskurs teilzuhaben.

Heutige Entwürfe von Zeugenschaft partizipieren daher sehr wohl an einem Begriff von historischer Wahrheit und an der Einsicht in historische Zusammenhänge. Sie partizipieren jedoch zugleich an einem traumatheoretischen Ansatz, der davon ausgeht, dass sich in den Zeugnissen etwas artikuliert, das auch von den sensibelsten historiographischen Messinstrumenten nicht registriert werden kann. Es geht beim Zeugnis auf ganz fundamentale Weise um die Möglichkeiten und die Unmöglichkeiten, eine extrem traumatische Geschichtserfahrung in einen allgemeineren Begriff von Geschichte einzugliedern.

#### Das Ausstellungsprojekt

Zeugenschaft bedeutet, sich auf unsicheres Terrain zu begeben und diese Unsicherheit auszuhalten. Und es bedeutet, die Grenzen der jeweiligen wissenschaftlichen Methoden auszuhalten, seien dies nun die Grenzen der Geschichtswissenschaft oder die der Literatur- und Kulturwissenschaft. Das gilt umso mehr, als die Geschichte bis in die gegenwärtige wissenschaftliche Auseinandersetzung nachwirkt.

Das wurde auch während der Arbeiten an der Ausstellung deutlich. Monique Behr ist die Enkelin von Emil Behr und zugleich eine der Kuratorinnen der Ausstellung. Sie stellte die Briefe ihres Großvaters einem von ihr und Jesko Bender geleiteten universitären Forschungsseminar am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Frankfurter Goethe-Universität zur Verfügung, um daraus gemeinsam mit den Studierenden eine Ausstellung zu konzipieren. Ziel des Seminars *Zeugenschaft zwischen Theorie und Ausstellungspraxis* sollte es sein, die theoretisch anspruchsvolle Debatte um Zeugenschaft aufzuarbeiten und zugleich diese theoretische Arbeit mit der Auseinandersetzung mit Emil Behrs Briefkonvolut zu verknüpfen.

Die Lektüre der Briefe von Emil Behr ging ganz selbstverständlich mit Gesprächen, Fragen und auch teilweise kontroversen Diskussionen einher. Diskussionen, in denen spürbar wurde, dass ein Gespräch über Zeugenschaft im Kontext deutscher Geschichte auch fast sechzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz als ein Gespräch zwischen den Nachfahren der Verfolgten und den Nachfahren der Täter, Mitläufer und Zuschauer verstanden werden muss; dass also dem *Sprechort der Zeugenschaft* eine fundamentale Bedeutung zukommt und Zeugenschaft ihren Ansprüchen nur genügen kann, wenn die Bedingungen des Sprechens ständig reflektiert werden. Und zwar in einer Art und Weise, die sich bewusst ist, dass eine Position der Zeugenschaft immer auch vom ›falschen‹ Ort aus formuliert wird.

Deshalb besteht die Ausstellung neben einer umfangreichen Sammlung von Schriftstücken, die jeweils einzeln in drehbaren Modulen auf Augenhöhe des Betrachters präsentiert werden, aus der *Jetztebene*, einer Hörspielproduktion. Vier Stimmen gehen diesen Bedingungen des Sprechens nach und entwickeln darin eine Herangehensweise an das Briefkonvolut, die sich als eine Position der Gegenwärtigkeit erkennen lässt. Diese Hörstücke sind originärer Bestandteil der Ausstellung, sie können neben anderen Informationen zur Ausstellung im Internet unter [briefzeugenschaft.de](http://briefzeugenschaft.de) abgerufen werden. Ein Katalog mit einem separaten Dokumententeil ist im Wallstein Verlag erschienen.

Monique Behr und Jesko Bender, Januar 2013

Über die Referenten:

Monique Behr, geb. 1965, studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Karlsruhe, Heidelberg und Paris. Seit 1997 arbeitet sie als Ausstellungsmanagerin im Museum für Kommunikation Frankfurt und lehrt seit 2008 an der Johann Wolfgang Goethe Universität Ausstellungenkonzeption. Sie kuratiert regelmäßig Ausstellungen, unter anderem auch für das Jüdische Museum in Frankfurt am Main. Ihre Doktorarbeit beschäftigt sich mit der Bedeutung von Zeugenschaft in Wechselausstellungen und Bildender Kunst.

Jesko Bender, geboren 1980, Studium der Germanistik und Politikwissenschaft, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen Theorien und Poetiken der Zeugenschaft, die Schnittstellen von Politik, Geschichte und Literatur, sowie die Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Zurzeit arbeitet er an seiner Promotion »Terror auf Distanz – der 11. September 2001 in der deutschen Literatur.«